

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.-ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 2

Heft 2

April-Juni 1948

Inhalt

	Seite
Dr. Josef Kneidinger: Die Steinzeit Oberösterreichs	97
Dr. Hans Sturmberger: Die Haft des Prinzen Ruprecht von der Pfalz im Schloß zu Linz. Eine Episode aus dem Dreißigjährigen Krieg	112
Eduard Kriechbaum, Wilhelm Bauer, Walter Goldinger: Dr. Ignaz Zibermahr. Zum 70. Geburtstag. Persönlichkeit und Lebenswerk. Der Forscher. Ignaz Zibermahr und das österreichische Archivwesen	124

Bausteine zur Heimatkunde

Dipl.-Ing. Ernst Newekowsky: Erinnerung an die Zugschiffahrt auf der Donau. Nach den Aufzeichnungen Anton Ferebergers	142
Dr. Franz Pfeffer: Eggered. Ein Alt-Linzer Landst.	152
Dr. Hubert Marschall: Die Hunde beim Hause Schmidtgasse Nr. 34 in Wels	158
J. Osner: Zur Geschichte des Meistergefanges in Steyr	163
Dr. Othmar Wessely: Franz Kurz als Musikschriststeller	167
Karl Radler d. A.: Hölzerne Bildstöcke	170
Gepp Wallner: 90 Jahre Spitzmauer-Vesteigung. Ein Beitrag zur Erschließungs- geschichte des Toten Gebirges	172
Dr. hab. Heinrich L. Werned: Zur Geschichte des Kolliebaues in Oberösterreich	174
Dr. Heinrich Seidl: Ausländer in der oberösterreichischen Pflanzenwelt	179
Vinzenz Müller: Wittprozeßion in Lindemahrs Heimat	183
Dr. Hans Comenda: Firsbaumstehlen. Ein Alt-Innviertler Sechenbrauch aus der Nieder Gegend	188

Schrifttum

Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen	191
---	-----

Jährlich 4 Hefte

- Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeffer,
Linz a. D., Museumstraße 14
- Zuschriften für die Verwaltung (Bezug) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landes-
regierung, Linz a. D., Klosterstraße 7
- Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7
- Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14
- Druckstöcke: Altschneiderei Franz Krammer, Linz a. D., Krammstraße 3
- Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

In diesem Zusammenhange sei auch die Geschichte eines anderen österreichischen Rotklee, des steirischen, gestreift. Sehr früh begegnet man in den Lehr- und Handbüchern des Pflanzenbaues einem „steirischen“ oder „stehermärker“ Rotklee, ohne daß dessen älteste Anfänge eigentlich geklärt wären. Pabst¹⁰⁾ schildert ihn schon in der ältesten Ausgabe seines Lehrbuches nach 1832. Nach seiner Angabe hat der „Steher“ Klee etwas stärkere Stengel, ist von hellgrüner Farbe und reift um 8 — 14 Tage später, auch ist er ausdauernder als der gewöhnliche (holländische) Rotklee. Leider sind gerade über diesen einstmals sehr wertvollen Rotklee keine einwandfreien geschichtlichen Unterlagen zu gewinnen.

Dr. hab. Heinrich L. W e r n e d (Linz)

Ausländer in der oberösterreichischen Pflanzentwelt

In einer Zeit ungeheurer Umsiedlungen auf der ganzen Welt mag sich mancher die Frage gestellt haben, ob es denn auch bei Pflanzen und Tieren immer im Gleichen bleibt oder ob nicht auch unsere Natur in geschichtlicher Zeit Veränderungen unterliegt. Dies trifft in einem Ausmaß zu, daß etwa ein von den Toten auferstandener Weidmann aus der Franzosenzeit um 1800 unsere Tier- und Pflanzentwelt stark verändert, und zwar im Großen und Ganzen v e r a r m t vorfinden würde. Die Verarmung der Pflanzendecke würde ihm vor allem dadurch auffallen, daß im Flach- und Hügelland an Stelle der ursprünglichen Mischwälder der eintönige Fichtenforst getreten ist und mancher schöne wertvolle Mitbürger unserer Wälder dem Aussterben schon sehr nahe kommt wie etwa die E i b e und die beiden immergrünen Gewächse: B u c h s b a u m und S t e c h p a l m e („Schrattl“). An Waldrändern und im freien Gelände hat der durch seine hellkräftigen Beeren bekannte W a c h o l d e r („Kranawetter“) abgenommen und wird leider nicht mehr so häufig wie früher neben den Höfen gepflanzt. Im Auwald der Niederungen ist der prachtvolle rotbeerige S a n d d o r n nur noch in der Dornbleiche bei Ebelsberg in einem größeren Bestand anzutreffen und von der deutschen L a m a r i s k e (Myrica gale) ist fast nichts mehr zu finden. Im Hochgebirge wird es für den Forst- und Naturschützer schwer werden, dem Aussterben der J i r b e n Einhalt zu tun; nur mehr in den südlichen Teilen des Warschenecks findet sich noch dieser prachtvolle Hochstamm nahe der Baumgrenze.

Dafür ist allerdings manche schöne Baumart nach Oberösterreich verpflanzt worden; z. B. hat man die außerordentlich raschwüchsige W e y m o u t h k i e f e r, deren feine lange Nadeln immer zu fünf an einem Kurztrieb stehen und welche die größten Zapfen zeitigt, nicht nur als höchst schmuckvollen Parkbaum aus Nordamerika eingeführt, sondern auch versucht, sie in unseren Waldungen in ge-

oberösterreichischen Rotkleeaat, Die Landeskultur Nr. 12 (Wien 1935); ders., Die naturgeschichtlichen Grundlagen der Land- und Forstwirtschaft in Oberösterreich, Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines Bd 86 (Linz 1935) S. 295 f.

¹⁰⁾ J. W. Pabst, Lehrbuch der Landwirtschaft (Wien 1860), 5. Aufl., S. 342.

geschlossenem Verband zu pflanzen. Sie hat sich aber nicht besonders bewährt, da sie sich in Europa anfälliger als in der Heimat erwiesen hat. Die Landschaftspflege wird sich nur in jenen Fällen ihrer annehmen, wo sie als sogenannter „Solitär“ dem Landschaftsteil eine besondere Note verleiht.

Hier andere Bäume: der Walnußbaum aus Südeuropa („Welschnuß!“), die Spitzpappel aus der Lombardei, die Rosskastanie aus Nordgriechenland und die sogenannte Akazie aus Nordamerika sind bei uns schon recht heimisch geworden, die letztere oft mehr als uns lieb ist, denn sie ist ein recht unduldsamer Ausländer, der vor unseren eigenen Holzgewächsen den Vorzug genießt, in der Jugend besonders lange, spitze Abwehrdornen zu haben. Außerdem vermehrt sie sich leicht durch Ausläufer und nimmt auch mit steinigem oder sandigem Grund vorlieb. Im östlichen Niederösterreich und im Burgenland ist die sogenannte Akazie geradezu zum Charakterbaum halb versteppter Gebiete geworden. Ihre Anspruchslosigkeit läßt sie im besiedelten Raum an Straßenrändern, Schuttplätzen und anderem Sdland zum Kulturfolger werden. Der Landschaftspfleger wird sie der freien Natur fern halten zu Gunsten alteinheimischer Hölzer.

Die Akazie führt ihren Namen mit Unrecht, denn die echten Akazien mit ihren prachtvollen goldgelben Blüten gehören Arabien und Afrika an. Was wir Akazie nennen, führt den wissenschaftlichen Namen Robinie (*Robinia pseudacacia*) zu Ehren des königlichen Schlossgärtners Robin, der um 1600 die Robinie aus Virginien nach Paris in den ersten botanischen Garten eingeführt hat. Der deutsche Name Schotendorn dürfte sich allmählich einführen, denn er erinnert sehr anschaulich an die langen, dunklen Hülsenfrüchte, die an dem entlaubten Baum noch lange hängen bleiben. Das harte Holz ist vorzüglich und die großen weißen Blütentrauben liefern eine üppige Bienenweide. Der Schotendorn zeigt also neben der Schattenseite seiner Unduldsamkeit auch manche Lichtseite — wenigstens für Ortschaften.

Die Rosskastanie — so genannt nach der Hufeisenform ihrer Blattnarben — hat sich als bester Schattenspende, als Alleebaum und bei Gasthäusern sehr beliebt gemacht. Ihre reiche, im Mai mit lotrechten Blütentrauben übersäte Krone, ihr breiter behäbiger Wuchs lassen sie dem Barockstil formverwandt erscheinen. In den Parks von Stiften, Schlössern und Herrenhäusern und in öffentlichen Anlagen ist die Rosskastanie eine bereits vertraute Baumgestalt geworden. Der Naturschützer begrüßt ihre Erhaltung auch in solcher Umgebung (z. B. Freinberg, Wilhering, Losensteinleiten, Spital am Pyhrn) aus Schönheitsgründen, aus praktischen Gründen aber wegen ihrer herben, gerbsäurereichen Früchte, die im Nachwinter für das Wild ein heilkräftiges Futter abgeben.

Der Walnußbaum zeigt — ähnlich wie der Schotendorn — seine südliche Abstammung durch außerordentlich späte Belaubung an. Seine Anfälligkeit gegen Fröste hat in den harten Wintern um 1928 wohl ein Drittel aller oberösterreichischen Nußbäume zu Grunde gehen lassen. In der landschaftlichen Bedeutung

steht er der Kofkastanie nahe. Der hohe Wert von Holz und Frucht ist bekannt genug.

Die Pyramiden- oder Spitzpappel wird derzeit als eine südliche Nebenform der gewöhnlichen breitkronigen Schwarzpappel aufgefaßt, von der sie sich durch breitere Blätter und fast senkrecht gestellte Äste und Zweige unterscheidet. Schon Maria Theresia hat sie bei Schlössern und an Straßen bevorzugt, später auch Napoleon Bonaparte in ganz Mitteleuropa. Wir möchten sie im Flach- und Hügelland als stimmungsvollen Landstraßenbegleiter nicht missen und sie ist auch an Reichsstraßen immer wieder angepflanzt worden, z. B. an der Reichsstraße Enns — Ebelsberg. Sie vermehrt sich bei uns nur ungeschlechtlich, ist demnach wie die Weide ungemein leicht durch Stecklinge zu verpflanzen. Alle oberösterreichischen Spitzpappeln tragen nur männliche Blüten, können also keine Früchte zeltigen. Ob das verhältnismäßig geringe Alter (60 — 80 Jahre) und die Neigung zu Wipfeldürre und Astabwurf damit zusammenhängt, ist noch nicht endgültig erforscht; doch ist ihr Wert als weithin sichtbarer Orientierungsbaum auf Höhen und an Straßenkreuzungen sowie als Alleebaum allgemein anerkannt. Auch als eine Art Blühableiter wird die Pyramidenpappel an höher gelegenen Gebäuden gerne gepflanzt.

Unter den Stauden und Kräutern, die in geschichtlicher Zeit nach Oberösterreich eingewandert sind, gibt es manche, die zu einer wahren Landplage werden können, z. B. das aus Peru stammende sogenannte „Franzosenkräutl“ oder Knopfkraut (*Galinsoga parviflora*), dessen Blütenkörbchen aussehen wie kleine Kamillenblüten mit wenigen, kurzen, weißen Strahlblüten. Dichter Wurzelsitz, der andere Wurzeln verdrängt, überreiche Vermehrung durch kleine haarige Früchtchen und große Anspuchlosigkeit haben dieses Ackerkraut bereits zu einem unserer lästigsten Kulturfolger gemacht, das man höchstens als Schaffutter verwenden kann. Etwa um 1800 hat es sich von botanischen Gärten aus sehr rasch in ganz Mitteleuropa verbreitet. Weil man um die Zeit der Franzosenkriege darauf aufmerksam wurde, nannte man es Franzosenkräutl. Mit viel mehr Recht würde das jetzt so verbreitete kanadische Berufskraut (*Erigeron canadensis*) diesen Namen verdienen, denn dieses ursprünglich in Kanada heimische, schlanke, kleinblütige, oft über einen Meter hohe Unkraut, hat sich um 1655 von Paris aus in ganz Europa ausgebreitet. Die vielen traurigen Kahlstellen der von Bomben aufgerissenen Gelände haben seinen winzigen, mit einem Haarfranz fliegenden Früchtchen weiteren Platz angeboten, den es durch üppiges Wuchern reichlich ausnützt.

Ein weiteres Danaergeschenk aus dem Westen ist die berühmte Wasserpfeife (*Helodea canadensis*). Diese kanadische Wasserpflanze wurde auf dem Handelsweg 1836 nach Irland verschleppt, 1841 nach Schottland, tauchte 1860 in den Niederlanden auf, 1836 im Elsaß, 1865 in Bayern und wurde 1884 zum ersten Mal in Oberösterreich beobachtet. Die Verbreitung erfolgte teils durch die Schifffahrt, teils durch Wassergeflügel und endlich auch durch Aquarienliebhaber,

welche die sattgrüne, anspruchslose und üppig wuchernde Wasserpflanze gern ihren Zierfischen als beliebten Laichablageplatz anboten. Bei uns wurden an der Wasserpest nur weibliche Blüten gefunden. Die Pflanze ist also hier, wie die Spitzpappel, auf rein ungeschlechtliche Vermehrung angewiesen. Diese hat sich zunächst durchaus nicht in einer Absenkung der Lebenskraft geäußert; im Gegenteil, die langen, weichen und wenig verzweigten Stengel sprossen halbschwimmend in stehenden Gewässern so üppig, daß diese zu einer Art Sumpf werden und die Schifffahrt oft nicht unwesentlich gestört wird. In letzter Zeit hat dieses Wuchern nachgelassen und es scheint, daß die Wasserpest sich in unser Pflanzenreich eingegliedert hat und bereits ein gewisses Gleichgewicht erstanden ist.

Erfreulicher sind einige andere Zuwanderer aus Nordamerika: die Kanadische Goldrute, die Topinambur und die Rudbeckia.

Die Kanadische Goldrute (*Solidago canadensis*) steht unserer Waldgoldrute (*Solidago virgaurea*) verwandtschaftlich sehr nahe, wird aber übermannshoch und zeitigt im Spätsommer herrliche, goldfarbige Traubenrispen. Sie ist eine unserer dankbarsten Gartenstauden, bedarf fast keiner Pflege und bringt, vermöge ihres starken, kriechenden, winterharten Wurzelstodes oft über die Gärten hinaus. In ihrer Heimat, Virginien und Kanada, steht sie bei den Eingeborenen in hohem Ansehen als Gegenmittel gegen Schlangenbiß und heißt dort „Klapperschlangenkraut“.

Das andere Mädchen aus der Fremde, die *Rudbeckia laciniata*, ist der aus Nordamerika stammenden „kleinen Sonnenblume“, dem *Topinambur* (*Helianthus tuberosus*) nächst verwandt, hat aber nicht deren süßliche, eßbare Wurzelknollen, wohl aber viel schönere, größere, goldgelbe Blütenstände. Beide verwildern leicht. Viele Ufer unserer Mühlviertler Gewässer stehen von Sommer bis Herbst im Flor der prächtigen Rudbeckie, deren Blüten sich in den goldbraunen Wassern spiegeln und die im Volk den bereits auf längere Einbürgerung deutenden Namen „*Alfblume*“ erhalten hat.

Auf welche Art die Wanderzüge der Pflanzen erfolgen, ist noch nicht endgültig erforscht. Jedenfalls gibt es alle Übergänge zwischen der ganz überlegt durchgeführten Pflanzung durch den Menschen und der rein natürlichen Verbreitung.

Unwillkürlich verbreitet der Mensch durch seine neuen Handelswege eine Unzahl Arten, deren Samen zufällig in die Verpackungstoffe von Wollen, Süßfrüchten, Getreide usw. gelangen. Daher kommt die große Zahl von Ausländern an den Eisenbahndämmen, von denen bei uns die großen hellgelben Blüten der *Nachtlerze* die auffälligsten sind. Die größte Anzahl ausländischer Arten hat man im Schotter und Grus der Rangierbahnhöfe gefunden. Aber auch an den Sohlen der Stiefel hat der Mensch schon manche Arten verbreitet, so daß z. B. unser Brettwegerich, der ursprünglich in Nordamerika nicht einheimisch war, bei den Indianern als „Fußspur des weißen Mannes“ gilt.

Es ist erstaunlich, wie rasch diese botanischen Wanderburschen reisen. So hat sich ein kleiner Verwandter der Goldrute, das Frühlingsgreizkraut (*Senecio vernalis*), von Rußland her im Laufe eines Jahrhunderts ohne jedes bewußte Zutun des Menschen derart verbreitet, daß in vielen Bezirken Maßnahmen zu seiner Bekämpfung ergriffen werden mußten. Von Südeuropa her wanderte eine große Anzahl Ackerunkräuter in unsere Felder ein, z. B. der feuerrote Adermohn, die violette Kornrade, der goldgelbe Aderhederich und mehrere Kamillenarten — um nur die auffälligsten zu nennen. Diese verschönern zwar den prächtigen Anblick eines reifen Feldes, sind aber dem streng rechnenden Landwirt höchst unerwünscht. Er trachtet daher, durch Reinigungsverfahren sein Saatgut vollkommen unkrautfrei zu erhalten. Auch auf Wiesen bevorzugt er nur eine beschränkte Artenzahl von Süßgräsern und trachtet durch Auslese und besondere Düngung die Wiesenflora möglichst auf diese zu beschränken. Es tritt also auch hier eine gewisse Verarmung ein, die man aber in Anbetracht der schwierigen Ernährungslage weder verhindern kann, noch darf.

Umso mehr wird es Aufgabe aller wirklichen Naturfreunde sein, dort, wo es noch reichblühende natürliche Wiesen gibt, sich bei der Mitnahme von Wildpflanzen die größte Zurückhaltung aufzuerlegen; ist doch unsere Heimatnatur ein Gut, das für alle erhalten und behütet werden muß.

Dr. Heinrich Seidl (Steier)

Bittprozession in Lindemahrs Heimat

„Bittet und ihr werdet empfangen“, verliest der Priester im Evangelium des Bittsonntags und nach der Predigt lädt er die gesamte Gemeinde ein, sich recht zahlreich an den nun kommenden drei Bitttagen zu beteiligen. Schon vor dem ersten Weltkriege wurden diese Bittgänge, die sich früher meist in benachbarte Pfarrgemeinden erstreckten¹⁾, auf Umgänge innerhalb der eigenen Gemeindegrenzen eingeschränkt. Wir wollen hier einen Flurumgang schildern, wie er sich etwa zu Anfang dieses Jahrhunderts in der Heimat P. Maurus Lindemahrs, des Ahnherrn der oberösterreichischen Mundartdichtung, im freundlichen Hausruchdörflein Neulirchen bei Lambach abspielte.

Ein wunderschöner Malenmorgen ist angebrochen. Schon vor sechs Uhr sind die Teilnehmer am Umgange aus den umliegenden Dörfern zur Pfarrkirche gekommen. Die Männer schmauchen noch vor der Kirche ein wenig an ihrer Pfeife, die Frauen und Mädchen gehen gleich in die Kirche hinein, wo sich kurz vor dem Zusammenläuten auch die „Mannsbilder“ eingefunden haben. Die Burschen und Stallhuben stehen draußen im Friedhof beisammen. Besonders lebhaft geht es bei der Schuljugend zu. Der Lehrer ordnet seine Scharen und schlichtet mit entschlossenem Schiedspruch den edlen Wettstreit um das „Fahnltragen“. Der Eis-

¹⁾ Vgl. Heimatgaue Jg 3 (1922) S. 232, und Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels Bd 7 S. 37.